

General Ludendorff, daß ihm während des Krieges niemals eine tatsächlich ernstliche Friedensmöglichkeit mitgeteilt worden sei, muß Glauben geschenkt werden. Es scheint, daß dem General Ludendorff Mitteilungen über Friedensmöglichkeiten wiederholt als der tatsächlichen Grundlage entbehrend geschildert worden sind.

Jedenfalls wurde der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg gerade dann gestürzt, als er unter Aufgabe Belgiens und der Erzgebiete Nordfrankreichs Frieden schließen wollte.

Der Annektionspolitik standen aber auch nach dem Sturze des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg noch zwei gewichtige Faktoren gegenüber. Der eine dieser Faktoren war der Reichstagsabgeordnete Erzberger, der sich allerdings zum Sturz des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg hatte mißbrauchen lassen und die von ihm geführten Mehrheitsparteien des Reichstages. Der andere dieser Faktoren war der General Hoffmann.

Es soll nicht bestritten werden, daß Erzberger in seinen politischen Maßnahmen bisweilen erheblich geirrt hat. Es ist aber über jeden Zweifel erhaben, daß er von bestem Willen beseelt und durchaus selbstlos gewesen ist. Er war ein Patriot. Seine Witwe lebt in überaus bescheidenen Verhältnissen. Erzberger war überzeugt, daß die Rettung Deutschlands nur noch auf dem Wege über einen Frieden der Behauptung erreicht werden könne. Er hatte mit steigendem Mißtrauen und mit wachsender Erbitterung Widerstände gesehen, welche einem solchen Frieden entgegengestellt wurden. Irrtümlicherweise suchte Erzberger die Ursache dieser Widerstände und ihre treibende Kraft in den politischen Absichten der großen deutschen Heerführer selbst. Erzbergers wachsendes Mißtrauen gegen die Oberste Heeresleitung übertrug sich aber auf die von ihm geführte Reichstagsmehrheit, und damit wurde ein tiefer Zwiespalt zwischen den Führern des deutschen Heeres und zwischen den Vertretern des deutschen Volkes aufgerissen, ein Zwiespalt, der den Keim des Zusammenbruchs und letzten Endes der Revolution in sich tragen mußte.

Es war nach der Lage der Dinge natürlich, daß Erzberger die Verbindung mit dem General Hoffmann gesucht und gefunden hat, der ebenso wie Erzberger ein besseres Resultat als den Frieden der Behauptung Deutschlands für nicht erreichbar hielt und der bemüht gewesen ist, den Zwiespalt zwischen der Obersten Heeresleitung und der Mehrheit des Reichstages zu überbrücken.

Gegen Erzberger aber setzte eine steigende Agitation in der Presse ein, welche sehr bald durch persönliche Verdächtigungen grotesker Natur auf die niederen Instinkte der Massen einzuwirken suchte. Gleichzeitig wurde in der Obersten Heeresleitung selbst gegen den General Hoffmann gearbeitet, monatelang vergeblich, weil der General Ludendorff immer wieder jede Verdächtigung seines treuesten und klügsten Waffengefährten von der Hand gewiesen hat. Endlich zu Beginn des Jahres 1918 ist es aber doch

gelingen, Verstimmungen zwischen den beiden hervorragenden Generalen hervorzurufen. Die Zusammenarbeit Ludendorffs und Hoffmanns im Stabe des Oberbefehlshabers Ost und auch später noch, nachdem Ludendorff Generalquartiermeister geworden war, ist gut gewesen. Beide haben Seite an Seite die stolzesten Siege deutscher Kriegsgeschichte erkämpft. Die Verstimmung zwischen den beiden Heerführern traf auch die militärische Kraft Deutschlands ins Lebensmark.

Es würde im Rahmen dieses Aufsatzes zu weit führen, auf die weiteren Geschehnisse des Krieges einzugehen. Es mag nur noch der Vaterlandspartei und ihrer Propaganda für den Annektionsfrieden gedacht werden. Diese Propaganda der Vaterlandspartei hat Lord Northcliffe dem englischen Propagandaminister alle die Argumente in die Hand gegeben, deren er bedurfte. Sie hat gleichzeitig den Zwiespalt im deutschen Volk immer mehr vertieft. In der Vaterlandspartei saßen deutsche Männer und Offiziere, an deren Vaterlandsliebe kein Zweifel erlaubt ist, alle — ohne es zu ahnen — damit beschäftigt, die Grundfesten des deutschen Kaiserreiches zu untergraben und die Zertrümmerung des deutschen Heeres vorzubereiten.

So geschah, was geschehen mußte. Es kam die Niederlage, die Revolution, der Zusammenbruch und das Diktat von Versailles.

HERMANN BAHR

ERINNERUNG AN VICTOR ADLER

Also doch Agitator? Nach Freiburg gehen und, wie mir Pernerstorfers Briefe dringend rieten, dort bei seinem Freund Philippovich den Doktor machen, der mir in Berlin durch die gespannten Beziehungen zu Schmoller ziemlich ungewiß geworden, und dann zunächst Sekretär irgendeiner Handelskammer, bis ich Dreißig würde, was man damals sein mußte, um ins österreichische Abgeordnetenhaus gewählt zu werden? Aber wenn ich dann wieder mit Arno Holz im Café Bauer saß, schien's mir doch eigentlich weit schöner, in irgendeiner Dachkammer zu hocken und auch „meine Muse wallen“ zu lassen „auf andren Wegen —

Ins Waldversteck verirrt sie sich nur selten,
Die blaue Blume ist ihr längst verblüht,
Doch zieht die Ahnung neugeborner Welten
Ihr süßer als ein Märchen durchs Gemüt.
Zur Armut tritt sie hin und zählt die Groschen,
Ihr rotes Banner pflanzt sie in den Streit,
An ihr Herz schlägt das große Herz der Zeit
Und aller Weltschmerz scheint ihr abgedroschen!“

War ich denn aber ein Dichter? Ich wußte nicht einmal, ob ich mir's wünschte, einer zu sein! Die Begeisterung und das Entsetzen, durch mein erstes Drama: „Die neuen Menschen“ erregt, schienen es zu verheißen, ja selber schon der Beweis zu sein, zu meiner eigenen Verwunderung: denn mir, dem es, eigentlich von klein auf, für ausgemacht galt, zu Großem be-

stimmt zu sein, blieb immer noch ungewiß, wo denn eigentlich mein Schicksal den Lorbeer für mich wand. Doch das war seine Sorge, ich hielt meine Stirne für den Kranz bereit, auf ein paar Jahre früher oder später kam's mir auch dabei gar nicht an. Ich weiß nicht woher, aber ich hatte das ganz sichere Gefühl, auf allen Wegen von einer schützenden Hand geleitet zu sein. Immer, wenn ich mich wieder in eine Dummheit, ja sogar wenn ich mich in Unrecht verstrickt sah, war ich im Grunde nur neugierig, was damit eigentlich gemeint wäre, welchen Sinn es für mich hätte, denn ich zweifelte niemals, daß, was immer auch mit mir geschah, zu meinem Besten war, ja daß ich auch auf Irrwegen sogar von meinem lieben Führer mit himmlischer Geduld ganz sicher zur Wahrheit gesteuert wurde. Ja zuweilen ließ ich mich in Abenteuer und Gefahr eigentlich bloß aus Schadenfreude sozusagen ein, neugierig, was da mein geplagter Schutzgeist jetzt wohl wieder erfinden müßte, mir herauszuhelfen. Ein undankbarer Übermut hat mich oft sündigen lassen und die Geduld des immer gleich heiteren Helfers, dessen Huld ich zuweilen fast sinnlich zu fühlen glaube. Man hat an mir meine Sicherheit in Bedrängnissen, aequam in rebus arduis mentem, meine Gelassenheit in Aufregungen bewundern wollen, das ist ein Irrtum; ich weiß nur den zuverlässigsten Gefährten immer bei mir, immer über mir.

So dacht ich auch damals: es wird sich schon zeigen, was mir eigentlich zugedacht ist; es wird schon richtig entschieden werden. Zunächst blieb mir ja keine Wahl; ich hatte mein Freiwilligenjahr immer wieder verschoben, jetzt lief die Frist ab. Und so stand ich am 1. Oktober 1887 im Hof der Alserkaserne zu Wien, bereit, bei den Vierundachtzigern den Dienst eines Einjährigen vom Linzer Hausregiment anzutreten. Festlich war mir gerade nicht zumute. Eben Vierundzwanzig geworden, sah ich mich von Kameraden angestaunt, die vor zwei Monaten erst maturiert hatten. Noch weniger angenehm war, daß am selben Tag dem Obersten des Regiments ein Schreiben des Kriegsministeriums zukam, das mich seiner besonderen Oblhut empfahl: vor Jahren schon von der Wiener Universität wegen Hochverrats relegiert, dann an den Universitäten von Graz und Czernowitz mein unpatriotisches Wirken fortsetzend, Überbringer einer hochverräterischen Huldigung der österreichischen Burschenschaften an Bismarck, hätte ich mich überdies durch sozialdemokratische Umtriebe sogar in Preußen mißliebig gemacht und an dem Obersten wäre es nun, mich vom Anfang an scharf im Auge zu behalten, die Kameraden vor geistiger Ansteckung durch mich zu sichern und zur Kenntnis zu nehmen, daß ich unwürdig sei, Leutnant zu werden. An demselben Tage, da dem Obersten dieser Geheimakt zuging, erfuhr auch ich den Wortlaut. Jemand im Ministerium, der ihn in die Hand bekam, spielte nachmittag mit Pernerstorfer und Viktor Adler Tarock, erzählte davon und fragte sie, ob sie näheres über den kuriosen Freiwilligen wüßten. Am Abend erzählten sie's mir und warnten mich. Das war mein Glück. Denn es reizte mich, zu versuchen, wer stärker sein würde: der Auftrag, mich zu mißhandeln, oder mein Entschluß, das Muster eines Freiwilligen zu sein. Ich biß die Zähne zusammen und bin das ganze Jahr hindurch kein einziges Mal bestraft worden, hab' niemals nachexerzieren müssen, keinen Stubenarrest, nicht den geringsten Verweis bekommen, ward unter den ersten zum Korporal ernannt und bestand die theoretische wie die praktische Offiziersprüfung „vorzüglich“. Das war eine Leistung; nicht von mir, sondern meiner Offi-

ziere, die mir dann, in ihrer Versammlung am Ende des Jahres befragt, einstimmig auch die Würdigkeit zum Offizier zusprachen. Ich vermute, wenn ich, vom preußischen Ministerium gleich gut empfohlen, in einem preußischen Regiment zu dienen gehabt hätte, daß wahrscheinlich nach ein paar Wochen eine Kugel aus dem eigenen Revolver mein Schluß gewesen wäre. Unser Kriegsministerium freilich war preußischer als das Offizierskorps meines Regiments. Von den Offizieren für fähig und würdig zum Leutnant erkannt, ward ich dennoch vom Ministerium nicht zum Leutnant ernannt, ja nicht einmal den Feldwebel gönnten sie mir, ich blieb Korporal und als Korporal der Reserve hab ich meine Waffenübungen abgedient, die lustigste als Redakteur der von S. Fischer gegründeten, von Otto Brahm geleiteten „Freien Bühne“, aus der später die neue Rundschau wurde, in Eger, wo Karl Iro, nachmals ein berühmter deutschradikaler Abgeordneter, mein Feldwebel war. Mich, dem Ehrgeiz überhaupt fremd ist, hat's nie verdrossen, daß mir die militärischen Ehren versagt blieben: es war eigentlich auch viel bequemer. Doch mein armer Vater härmte sich sehr; er empfand's als eine persönliche Kränkung, unser Name schien ihm befleckt und er bot seinen ganzen politischen Einfluß auf, mir mein „Recht“ zu schaffen. Ich fand nach seinem Tod einen „Akt“ mit allen Verhandlungen vor, die von befreundeten Ministern und Abgeordneten mit dem Kriegsministerium geführt worden waren. Besonders heiter ist darin die feierliche Zusicherung des Kriegsministers, daß es zwar leider untunlich sei, einen Mann, der aus seiner unpatriotischen Gesinnung niemals ein Hehl gemacht, sondern sie stets öffentlich zur Schau getragen, ja sich ihrer geradezu gerühmt hätte, mit dem Portepee zu schmücken, daß ich aber in Anerkennung meiner militärischen Fähigkeiten im Ernstfall, wenn ein Krieg ausbräche, dennoch „natürlich“ sogleich zum Offizier befördert werden würde. Daß man einen Mann seiner hochverräterischen Gesinnung wegen für zu gefährlich hält, um ihm in tiefem Frieden auf dem Exerzierfeld oder bei Manövern die Führung eines Zuges überlassen zu können, aber im Krieg, wenn's ernst wird, wenn ihm Gelegenheit zum Verrat geboten ist, auf einmal Zutrauen zu diesem Hochverräter faßt, diese Logik leuchtete mir nicht recht ein. Dankbar aber bin ich heute noch dem Schicksal, daß es mich durch jenen Tarockpartner Pernerstorfers und Adlers vorher warnten ließ; das Jahr hätte mir sonst manches Ungemach bringen können. Wie denn das Tarock überhaupt im alten Österreich zu den Staatsnotwendigkeiten gehörte: die Brücke zwischen den sonst so streng voneinander geschiedenen Ständen und Klassen wurde durch das Tarock geschlagen, der Ausgleich der Gegensätze hergestellt, eine seelische Gemeinschaft, die ja sonst unter Franz Joseph ganz fehlte, geschaffen und was in westlichen Ländern durch die Demokratie bewirkt wird, durch die Demokratie der Sitten, ward im alten Österreich durch das Tarock ersetzt. Ich habe schon deswegen im alten Österreich auf jede geistige Wirkung verzichten müssen, weil ich unfähig blieb, jemals die Tarocks zählen zu lernen; sonst hätte man mir schon auch den Hochverrat verziehen, wie viele meiner Jugendfreunde sind damit Exzellenzen geworden, mit Hochverrat und Tarock! Es war ein lustiges Land, so lustig, daß es unglücklich enden mußte. Denn lustig war doch auch, daß ich als Einjähriger Woche für Woche, bis wir dann ins Brucker Lager kamen, jeden Donnerstag nach dem Befehl in die Berggasse zu Viktor Adler kam, um ihm bei der Redaktion seiner „Gleichheit“ zu

helfen, in der ich als Freiwilliger eine Reihe der boshaftesten „Glossen“ schrieb.

Ich kannte Viktor Adler schon von Berlin her. Durch die Dreistigkeit meiner Schrift gegen Schäffle war er aufmerksam auf mich geworden. Wir kamen auch ungefähr aus derselben inneren Gegend; auch er hatte zunächst als Burschenschafter großdeutsch geschwärmt, auch er war über Bismarck zu Marx gelangt, vom Deutschen Schulverein, den er gründen half, zur Internationale. Als er, eine sozialdemokratische Wochenschrift planend, nach Berlin ging, um Mitarbeiter zu werben, fanden wir uns und aus der politischen Übereinstimmung erwuchs rasch ein persönliches Verhältnis, das alle politischen Entfernungen überdauert hat; ich bin ihm bis zum heutigen Tag dankbar treu geblieben. Unvergeßlich ist mir mein erster Abend mit ihm, damals in Berlin, bei Siechen, in der Stammkneipe Albert Niemanns, wo wir in der Beratung und Betrachtung unserer weit in die Zukunft schweifenden Pläne immer wieder aufgeschreckt wurden, so oft irgendeiner dieser märkischen Hünen eintrat, über deren Grenadiermaß der niemals hochgewachsene Viktor in eine mit Grauen versetzte Bewunderung geriet: das Physische dieser Preußen, ihre Wucht, ihr Riesenschritt bezauberten ihn, und daß solche Prachtstücke der Menschheit nun aber dabei doch die gehorsamsten Untertanen sein könnten, darüber hat er, der immer das innere Volumen für Wagnermusik hatte, doch selber äußerlich dürftig geraten war, sich damals den ganzen Abend nicht beruhigen können, er war untröstlich über den Bierphilister in Heldengestalt. Er suchte mich dann, ein paar Wochen bevor ich als Freiwilliger einrückte, in dem kleinen Moorbad bei Salzburg auf, wo mein alter Vater sich von der Gicht und mich von meinen Narrheiten zu heilen hoffte. Die Situation war für mich keine ganz leichte, zwischen dem josefinisch aufgewachsenen, altliberal gesinnten Notar, für den die soziale Frage noch immer bei Bodenbach aufhörte, und dem ersten leibhaften Sozialisten, den er im Leben mit eigenen Augen sah, noch halb ungläubig, daß es also derlei wirklich gab, ja dem Anschein nach sogar ganz überraschend zivilisiert und mit dem richtigen Gebrauch von Messer und Gabel erstaunlich vertraut; und ich hatte zum erstenmal Gelegenheit, Viktors unbeschreiblichen Takt, seine Klugheit in der Behandlung von Menschen und das Talent sachlicher Selbstbehauptung bei persönlicher Zuvorkommenheit zu bewundern. Der alte Herr erklärte nachher, ja solche Sozialisten wie diesen könne sich jeder rechtlich denkende Mann gefallen lassen, aber offenbar sei Viktor doch gar kein richtiger Sozialist! Goethes Forderung, „scheinbar so leicht, doch fast unmöglich zu erfüllen“, die Forderung von „Nachgiebigkeit bei großem Willen“ hab ich kaum von irgendeinem anderen mit so viel Anmut, Geschmeidigkeit und Selbstbeherrschung erfüllt gesehen wie von Viktor. Er hatte dazu vor allem zwei ganz außerordentlich seltene Gaben: die, den anderen reden, ja sogar ausreden zu lassen, und die noch seltenere, dem anderen zuzuhören und ihn dabei sogar wirklich anzuhören; dafür sind alle Menschen unendlich dankbar, denn das erleben sie ja fast nie. Sie haben dann das Gefühl, endlich einmal verstanden zu werden, was sie so beglückt, daß sie sich dafür dann sogar einen Widerspruch gefallen lassen. So fanden sich die Leute mit den, wie sie's nannten, etwas überspannten Ideen Adlers willig ab, bloß weil er ihnen mit solcher Geduld zugehört hatte, weil er, wie sie meinten, ein Mann war, mit dem sich reden und der

sich belehren ließ. An dieser bewundernswerten Geduld war aber das wunderlichste, daß sie nachließ in dem Grad, als man ihm näher kam, daß sie sich immer mehr verlor, je mehr er einen lieb gewann. Gar mit sich selbst hat er gar keine gehabt, ich kann mich kaum irgendeines anderen Mannes von solcher Unerbittlichkeit, ja Grausamkeit gegen sich selbst entsinnen, und vor allem aber von solcher Kraft, sich den Verstand von Einmischungen des Gemüts, der Laune, des Affekts ganz rein zu halten. Goethe bemerkt einmal, in dem Aufsatz über den Kammerberg, daß wir uns in unseren Urteilen meistens weniger von Gründen als durch Impulse leiten lassen; bevor wir noch urteilen, hat immer irgendeine Willkür in uns, ein geheimer Wunsch, eine Laune schon ein Vorurteil gefällt, dem der Verstand, ohne das selber zu merken, willig gehorcht. Das wußte Viktor und er war von einer zuweilen fast komischen Angst, seinen Verstand nur ja nicht von irgendwelchen Wallungen öffnen zu lassen. Sentimentalität gar, die Wiener Grippe, diese Melange von Verstand und Gemüt, durch die Kopf wie Herz verfälscht und der ganze Mensch schweißig wird, diese (hier kann man das Wort kaum vermeiden) „jüdische Sentimentalität“, die den Jammer über das Weltelend selbst noch bis ins Schachspielen hinein abfärben lassen möchte, war seinem Wesen ganz fremd. Er mußte sich eher hüten, nicht seine ganze Natur vom Verstande tyrannisieren, ja terrorisieren zu lassen; dem entging er nicht immer. Aber da half ihm wieder eine Gegenkraft: Musik. Noch in der Mahlerzeit hat er, der atemlos Vielbeschäftigte, fast niemals an den großen Abenden gefehlt; er gehörte zu den paar Wienern, für die Mahler gelebt hat, auch schon vor seinem Tod. Musik glied ihn immer wieder aus, Musik stellte das Gleichgewicht, wenn es von der Übermacht seines leidenschaftlichen Verstandes (denn seiner hatte Pathos, so wenig er sich das merken lassen wollte) bedroht war, immer wieder her.

Auch damals schon, in der Berggasse, hing das Haus voll Musik. Da wurde nicht, wie man heutzutage sagt, mit einer Wendung, die so häßlich ist wie die Sache selbst, „Musik gemacht“, sie lag in der Luft und wenn plötzlich bei der Tür Schubert mit Schwind und Bauernfeld hereingekommen wäre, sie hätten sehr gut hereingepaßt. Es kam aber statt ihrer meistens der Pernerstorfer mit seiner lieben stillen Frau herein und im Grunde war's aber menschlich gar kein so großer Unterschied; der begann erst in der Mentalität. Wer fähig ist, den Leuten die Haut ihrer Mentalität abzuziehen, wird oft unerwartete Verwandtschaften gewahrt. Irgendwie spannt Altwiener-Luft ihre Silberfäden in die heftige, gereizte, ja rabiate Geistigkeit des Hauses. Ich schrieb damals einen Einakter, der schon den künftigen Autor des „Konzerts“ ankündigte durch einen Spott, der, wie ich später einmal von allen meinen Lustspielen sagte, die Menschheit nicht auslachen, sondern anlachen will. Ich glaubte mir allerhand Übermut mit Pernerstorfer darin erlauben zu dürfen, weil ich ja mich selber noch viel weniger schonte. Das Stück war Frau Emma Adler gewidmet. Es hieß auch nach ihr: „La marquesa d'Amaëgui“; Mussets, für den ich damals schwärmte, Andalusierin, pâle comme un beau soir d'automne, schien mir in der verehrten Frau wiedergeboren. Als ich dann aber im Herbst von ihr Abschied nahm, gab sie mir nach Paris ein Andenken mit: Stifiers Nachsommer. Es war, als hätte sie mir ihr eigenes Bild mitgegeben. Sie glied selber zeit lebens einer Gestalt aus dem Nachsommer. Ein Stifterglanz lag auf ihrer schweren, ernsten, stillen Erscheinung. In Stifterluft wuchsen ihre Kinder auf, Fritz und Karl.